



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

**Rezension: Schopen, Armin / Strauß, Karl W.: Aḥmad ibn Yūsuf at-Tīfāšīs
„Buch der königlichen Steine“**

Forster, Regula

DOI: <https://doi.org/10.1515/olzg-2017-0127>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-142108>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Forster, Regula (2017). Rezension: Schopen, Armin / Strauß, Karl W.: Aḥmad ibn Yūsuf at-Tīfāšīs „Buch der königlichen Steine“. *Orientalistische Literaturzeitung*, 112:395-396.

DOI: <https://doi.org/10.1515/olzg-2017-0127>

some of the other manuscripts. Similarly, a more careful analysis of the type of paper and pigments might indicate which manuscripts were produced in Iran or India and which were produced in Oman. Finally, many of the scripts appear to have more in common with so-called “Bihari” (Indian) script than with Persian styles of writing. One hopes that this promising beginning will lead to further fruitful study of this unknown indigenous tradition.

Schopen, Armin / Strauß, Karl W.: *Aḥmad ibn Yūsuf at-Tifāšī „Buch der königlichen Steine“*. Eine Mineralienkunde für die arabischen Herrscher des 7./13. Jahrhunderts. Eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von A. Schopen und K.W. Strauß, mit Abbildungen von A. K. Schuster. Wiesbaden: Harrassowitz 2014. XXVII, 183 S., 38 Abb. 8° = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 92. Hartbd. € 54,00. ISBN 978-3-447-10224-7.

Besprochen von **Regula Forster**: Zürich und Berlin / Deutschland,
E-Mail: regula.forster@uzh.ch

<https://doi.org/10.1515/olzg-2017-0127>

Der anzuzeigende Band bietet ein überaus interessantes Werk der arabischen Gesteinskunde in deutscher Übersetzung. Der Autor, Aḥmad b. Yūsuf at-Tifāšī (580–651/1184–1253), stammte aus dem heutigen Tunesien, kam aber bereits als Jugendlicher zum Studium nach Kairo. Nach weiteren Studien in Damaskus wurde er Richter in seiner Heimatstadt Gafsa. Von den Almohaden nicht wohlgekommen wollte er nach Damaskus zurückkehren, erlitt Schiffbruch, gelangte nach Alexandria und war dann in der Folge eng mit dem ayyubidischen Hof verbunden.

Sein Werk figuriert aufgrund einer Stelle im Vorwort normalerweise unter dem Titel *Kitāb Azhār al-afkār fī ḡa-wāhir al-aḡḡār* („Buch der Gedankenblüten über die Edelsteine“). Hier haben die Herausgeber sich an eine andere Passage aus at-Tifāšī Vorwort, an der er von „königlichen Steinen“ (*al-aḡḡār al-mulūkiya*) spricht, bzw. an die Titelblätter zweier der benutzten Handschriften gehalten und daher den Titel „Buch der königlichen Steine“ gewählt. Das mag inhaltlich zwar gut begründet sein, führt aber doch dazu, dass der Text nicht unbedingt leichter zu identifizieren ist, was die Sachlage unnötig verkompliziert.

Das Buch sammelt das gesteinskundliche Wissen seiner Zeit. Insgesamt behandelt at-Tifāšī fünfundzwanzig Mineralien, worunter er wie in der Zeit durchaus üblich auch „Steine“ wie Perlen, Korallen u. ä. rechnet. At-Tifāšī

benutzt, wie nicht anders zu erwarten, zahlreiche bekannte schriftliche Quellen, die er in der Regel auch nennt, so insbesondere das pseudo-aristotelische Steinbuch und den Abschnitt über die Entstehung der Steine aus dem *Sirr al-ḥalīqa* des Pseudo-Apollonios von Tyana, aber auch Werke von Ibn Māsawayh, al-Kindī, Ibn Baḥtī-šū und ‘Alī b. Rabbān at-Ṭabarī u. a. Darüber hinaus stützt er sich aber auch auf seine eigenen Kenntnisse. So scheint er Händler und Reisende gleichermaßen befragt zu haben und gibt folglich nicht nur konkrete Informationen zur Genese der Mineralien, ihren Fundorten, Qualitäten und sympathetischen Eigenschaften (*ḥawāṣṣ*), sondern auch zu ihren Preisen. Immer wieder vermerkt er auch, dass er ein bestimmtes Prozedere ausprobiert habe. Die Rezensentin würde allerdings zögern, dem Text aufgrund der enthaltenen Anekdoten wie die Herausgeber „Adab-Charakter“ (S. xix) zuzusprechen, denn letztlich ist das Werk doch recht knapp, wohlorganisiert und in sich stimmig, was in der Adabliteratur nicht unbedingt zwingende Eigenschaften sind.

Der vorliegende Band bietet diesen überaus interessanten Text in einer tadellosen deutschen Übersetzung, versehen mit einer sehr lesenswerten, wenn auch eher knappen Einleitung (S. ix–xxvii) und einem ausführlichen Kommentar. Beachtenswert ist dabei der Kommentar besonders auch deswegen, weil hier zwei Fachleute interdisziplinär zusammengearbeitet haben: Armin Schopen (von dem auch die Übersetzung stammt) kommentiert aus ethnologischer Warte, Karl W. Strauß aus der Sicht des Mineralogen. Aus dieser Zusammenarbeit entsteht ein reicher Kommentar, der die naturwissenschaftlichen Grundlagen (etwa die chemische Identifizierung der besprochenen Mineralien) ebenso berücksichtigt wie philologische Details und kulturhistorische Zusammenhänge (etwa zu den Minen und Abbauorten noch im 19. Jahrhundert). Interessant ist endlich der Abbildungsanhang: Fotografien (von Alfred K. Schuster) zeigen jede der besprochenen Mineralien, zum Teil auch in bearbeiteter Form, so dass die für die Philologin eher abstrakte Materie plötzlich eine ganz konkrete Anschaulichkeit gewinnt.

Nicht ganz gelungen scheint der Rezensentin, dass der arabische Text des Werkes nicht ebenfalls abgedruckt wurde: Dies wäre für die des Arabischen kundigen Lesenden ein großer Gewinn gewesen, zumal die deutsche Übersetzung nicht etwa auf der gut zugänglichen Kairiner Ausgabe von Muḥammad Yūsuf Ḥasan und Maḥmūd Bayūnī Ḥafāḡī (Kairo 1977) basiert. Vielmehr wurde eine – wohl noch ins späte 13. Jahrhundert gehörende (vgl. S. xxii), also praktisch noch aus der Zeit des Autors stammende – Gothaer Handschrift (Ms. orient. A 2110) zugrunde gelegt. Diese Entscheidung ist durchaus nachvollziehbar,

basiert doch die Kairiner Ausgabe auf einer Kurzfassung, wohingegen die Gothaer Handschrift die ursprüngliche Langfassung wiedergibt (vgl. S. xxii–xxvii zu ausgewählten Handschriften, Edition und Übersetzungen des Textes). Damit ist aber der arabische Grundtext leider bis auf weiteres unzugänglich. Auch wenn zu hoffen ist, dass auch diese Handschrift bald in digitaler Form allgemein zugänglich sein wird, die Lektüre einer Handschrift (am Bildschirm) ist – im Vergleich zu einer gegliederten Abschrift – nicht jedermanns Sache. Die Einleitung ist hier auch gänzlich eklektisch, da der Abschnitt zu den Handschriften (S. xxii–xxv) nur die benutzten Handschriften verzeichnet. Tatsächlich ist at-Tifāṣī Steinbuch aber so breit überliefert, dass Manfred Ullmann schon vor fünf- und vierzig Jahren festhielt, es sei „das bekannteste und verbreitetste Steinbuch“ und „in sehr vielen Handschriften erhalten“.¹

Aufgefallen ist der Rezensentin bei der Lektüre unter anderem eine Stelle im Kapitel über den Türkis (*fīrūzağ*, auf Arabisch korrekter Weise so, nicht wie in dem besprochenen Band *fayrūzağ*). Zu seinen sympathetischen Eigenschaften zitiert at-Tifāṣī ein „Sendschreiben des Aristoteles an Alexander d. Gr. über die Verwaltung des Königreiches (*tadbīr al-mulk*)“ (S. 88). Im Kommentar (S. 90) wird auf die Arbeit Bielawskis über die Sendschreiben des Aristoteles an Alexander verwiesen. Tatsächlich handelt es sich hier aber um ein – wie auch von at-Tifāṣī selbst behauptet, praktisch wörtliches – Zitat aus dem pseudo-aristotelischen *Sirr al-asrār* (dessen Haupttitel ja *Kitāb as-Siyāsa fī tadbīr ar-ri’āsa* lautet, so dass wohl *tadbīr*, „Leitung“, das Stichwort für at-Tifāṣī war), und zwar aus dessen Kurzfassung, die in Bezug auf das Steinkapitel wesentlich umfangreicher ist als die von ‘Abdarrahmān Badawī herausgegebene Langfassung.² Ein Blick in eine Handschrift der Kurzfassung (Dublin, Chester Beatty Library, Ar. 4183, fol. 36 r) zeigt, dass at-Tifāṣī hier auch deutlich länger zitiert als von den Herausgebern angegeben. Das *Sirr al-asrār*-Zitat endet nämlich erst mit dem Ende des Abschnittes über die sympathetischen Eigenschaften des Türkis.

Insgesamt ist der Band ein wunderbares Beispiel für den Mehrwert interdisziplinärer Zusammenarbeit und

bietet eine zuverlässige Übersetzung eines zentralen Textes der arabischen Natur- und Geheimwissenschaften. Das Werk ist damit gerade auch als Einstieg in die arabische Gesteinskunde unbedingt zu empfehlen.

Todd, Richard: *The Sufi Doctrine of Man*. Ṣadr al-Dīn al-Qūnawī’s Metaphysical Anthropology. Leiden/Boston: Brill 2014. 8° = Islamic Philosophy, Theology and Science 90. Hartbd. € 107,00. ISBN 978-90-04-27123-4.

Besprochen von **Osman Hajjar**: Berlin / Deutschland,
E-Mail: uthajjar@gmx.de

<https://doi.org/10.1515/olzg-2017-0128>

I sent my Soul through the Invisible,
Some letter of that After-life to spell:
And after many days my Soul return’d
And said, »Behold, Myself am Heav’n and Hell«:
(Rubāiyāt of Omar Khayyām. 1909 [1872], Kap. 71).

Der Rezensent zitiert diese Verse eines Vierzeilers von ‘Umar Ḥayyām (st. 526/1131) nicht in Hinblick auf Richard Todds Untersuchung *The Sufi Doctrine of Man*, sondern mit Bezug auf ein zweifelhaftes Buch, das zweifelsohne das moderne Denken über den Menschen inspirierte: *The Picture of Dorian Gray*. Im zwölften Kapitel will sich der Maler dieses zauberhaften Portraits von den grässlichen Gerüchten überzeugen, die über sein makellooses Modell verbreitet werden. Ungläubig spricht er: »I should have to see your Soul [...]. But only God can do that.« (1994 [1891], S. 175). Entgegen dieser Annahme ist Mr Gray sehr wohl in der Lage, dem Wunsch nach der nackten Wahrheit über seinen fragwürdigen Lebenswandel genüge zu tun. Er zeigt dem Maler das auf dem Dachboden verborgene Gemälde. Hier ruft dieser entsetzt aus: »Christ! what a thing I must have worshipped! It has the eyes of the devil.« (1994, S. 180). Darauf antwortet Dorian Gray mit einer Anspielung auf das oben zitierte Gedicht: »Each of us has Heaven and Hell in him [...].« Hier lüftet der Autor das Geheimnis um die Existenz des Protagonisten wie das um die Eigenart des Portraits: Der Mensch ist nicht durch die Grenzen seiner Physis bestimmt, sondern durch die Metaphysik einer (trans)kosmischen Seele. Wie wir sehen, könnte man das Wilde’sche »magisch-realistische« Menschenbild provokativ als fundamental »sufisch« betrachten (sofern wir die Dichtung des persischen Meisters als Dokumentation sufischer Metaphysik interpretieren). Somit stellt sich aber auch die Frage, inwiefern eine Darstellung von *The Sufi Doctrine of Man* nicht immer ein Spiegelbild unseres eigenen orientalistisch-ästhetizisti-

¹ Manfred Ullmann, *Die Natur- und Geheimwissenschaften im Islam*, Leiden 1972, S. 127.

² ‘Abdarrahmān Badawī, *Al-Uṣūl al-yūnāniya li-n-naẓariyāt as-siyāsīya fī l-Islām*, Teil 1, Kairo 1954, S. 65–171, das Steinkapitel: S. 167 f. Zum Steinkapitel des *Sirr al-asrār* vgl. Regula Forster, *Das Geheimnis der Geheimnisse. Die arabischen und deutschen Fassungen des pseudo-aristotelischen Sirr al-asrār / Secretum secretorum*, Wiesbaden 2006, S. 105–107.